

5 Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. 7 Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. 8 Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. 9 Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. 10 Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! 11 Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; 12 aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern. 13 Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

In der Auswertung einer Statistik las ich:

„Ostdeutschland ist neben Tschechien die am meisten säkularisierte Region nicht nur Europas, sondern der ganzen Erde.“

(zeitzeichen 1/03, S. 11)

Mit anderen Worten:

Nirgendwo sonst auf der Welt

ist die Entkirchlichung und der praktische Atheismus
so weit fortgeschritten wie in den neuen Bundesländern
und dem benachbarten Tschechien.

Schon ein merkwürdiger Rekord, den unsere Geegend hier hält!

Sicherlich lassen sich Ursachen ermitteln,
die zu diesem Ergebnis geführt haben.

Ich kann es dennoch nicht wirklich begreifen.

Ich kann Menschen nicht verstehen,
die nicht glauben, die nicht zur Kirche gehen,
für die Gott praktisch den ganzen Tag, die ganze Woche,
das ganze Leben nicht vorkommt.

Ich kann sie nicht verstehen.

Will ich sie vielleicht gar nicht verstehen?

* * * * *

Ich bin aufgewachsen
in einer ganz und gar christlichen, kleinen Welt.
Alle in meiner Familie gehörten zur Kirche.
Alle in dem Vierfamilienhaus, in dem ich aufwuchs,
gingen jeden Sonntag zum Gottesdienst.
In jeder Wohnung des Hauses lagen Bibeln griffbereit,
in jeder Küche wurde vor dem Essen zu Tisch gebetet,
alle sangen dieselben frommen Lieder.

Erst als ich zur Schule kam, mußte ich feststellen,
daß es auch Menschen gibt,
die nicht zur Kirche gehen, die nicht an Gott glauben.

Und das war denen auch wie selbstverständlich so.
Aber ich konnte es nicht verstehen.

Und heute?:

Inzwischen versetzte mich sozusagen mein Beruf
in die sehr eigenartige Lage,
daß ich es fast durchweg nur mit Christen zu tun habe.

Ich überlege, ob nun mein Dasein
eher dem auf einer frommen Insel gleicht,
einer christlichen Oase oder einem selbstgewählten Getto.

Für die meisten von euch aber ist die Situation genau umgekehrt:
Die meisten haben es im Alltag
- in der Schule, bei der Arbeit, im Wohngebiet, beim Einkauf ... -
fast durchweg mit Nichtchristen zu tun.

Christen hierzulande leben in einer Minderheitensituation.
Daran haben wir uns lange schon gewöhnt.
Zugleich bleibt diese Minderheitssituation
nicht ohne Auswirkung auf unser Verständnis vom Christsein.

Ich denke: die meisten von euch - zumal die jüngeren -
haben es nicht leicht, bewußt ihren Weg als Christen zu gehen.
Da sind Kompromisse täglich nötig, Zugeständnisse;
und der Zeitgeist - ob wir wollen oder nicht -
weht ja nicht spurlos an uns vorüber.

Bin dagegen **ich** als Pastor auf meiner frommen Insel aus allem heraus?
Etwa wie einer,
der von den schützenden Kirchenmauern aus beobachtet,
wie die Gesellschaft sich weiterentwickelt
und vom Christsein sich immer weiter weg entwickelt?

Komme ich doch einmal in Kontakt mit einem Nichtchristen
und es ergibt sich ein weiterführendes Gespräch,
spüre ich bald eine schier unüberwindliche Kluft.

Wenn mein Gesprächspartner weiß, daß ich Pastor bin,
lenkt er meist schnell über
auf irgend ein kirchliches Thema - oder was er dafür hält:
daß er im Urlaub schon mal eine Kirche besichtigt habe,
daß eine kirchliche Trauung doch etwas sehr Feierliches habe
oder daß der neue Papst auch nichts gegen die Armut tun könne.

Ich will dann ja nicht unhöflich sein,
aber von einem Menschen,
der weder an diesem Tag noch je in seinem Leben in der Bibel gelesen hat,
der nicht einen einzigen Choral kennt, kein Vaterunser,
der nicht Karfreitag von Ostern zu unterscheiden weiß
und Golgatha für eine Zahnpasta-Marke hält -,
von so einem Menschen - scheint es mir - bin ich Welten entfernt.

* * * * *

Nun hören wir aber heute aus der Bibel
gewissermaßen von solch einem Menschen
und hören von der Kraft seines **grenzüberschreitenden Glaubens**.

Die Bibel erzählt uns heute die Geschichte vom Glauben eines **Heiden**,
über den Jesus nicht anders als staunen konnte,
ja, den Jesus beispielgebend nannte:

Wahrlich, ich sage euch:
Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!

Mit anderen Worten:

*Wenn es doch in der Gottesgemeinde solches Gottvertrauen gäbe,
wie dieser Heide es an den Tag gelegt hat!*

* * * * *

Wir hören hier eine ziemlich harrsche Kritik Jesu.

Gilt sie oder trifft sie **uns**?

Mich hat sie getroffen.

Mit Paulus zu reden:

*Ob Fromme oder Heiden, wir ermangeln allesamt des Ruhmes,
den wir bei Gott haben sollten.*

(Rö 3)

* * * * *

Aber der Reihe nach:

Der Heide, von dem die biblische Geschichte erzählt,
war jener **Hauptmann von Kapernaum**.

Der war römischer Offizier,
Vertreter der verhaßten römischen Besatzungsmacht im Heiligen Land,
ein Ungläubiger - ein Heide eben.

Mit so einem mieden die Frommen tunlichst jeden Kontakt.
Welten lagen zwischen ihnen.
Man betrat deren Häuser nicht,
geschweige denn, daß man mit einem Heiden zu Tisch saß.
Schon die bloße Berührung mit einem Heiden
galt als Verunreinigung.

Und nun - so erzählt die biblische Geschichte -
trat in Kapernaum so ein Heide an Jesus heran
und redete von seiner Not.

Na bitte! - könnten wir sagen - *So ist das:*
In der Not kommt so einer auf einmal an;
wenn er Hilfe braucht, fragt er plötzlich nach Gott!

Aber da würden wir dem Hauptman von Kapernaum
furchtbar unrecht tun.
Wie wir jedem Menschen unrecht tun,

wenn wir uns von Vorurteilen leiten ließen
und noch nicht einmal wenigstens seine Geschichte gehört haben.

Denn erstens bat dieser Hauptmann nicht einmal für sich selber,
sondern für seinen **Knecht**,
seinen Laufburschen, seinen Untergebenen:
irgend einen kleinen Soldaten oder Diener.

Zweitens **bat** er noch nicht einmal,
sondern schilderte nur die Not des andern:
**Herr, mein Knecht liegt zu Hause,
ist gelähmt und leidet große Qualen.**

Und drittens trat dieser römische Hauptmann
außerordentlich respektvoll auf.
Er kannte die religiösen Schranken der Frommen,
wußte, daß Welten zwischen ihnen lagen:
Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst,
sagte er zu Jesus.

Das ist, wie wenn jemand neu zu uns in den Gottesdienst kommt,
sich ganz weit hinten, am Rand hinsetzt,
als wollte er vorsichtig fragen, ob er dabei sein dürfe.

Na klar! würden wir da sagen wollen,
jeder und jede darf dabei sein!

Aber was wir selbstverständlich sagen wollen, ist das eine,
wie wir uns aber verhalten, ist oft ein anderes.

Was sind die Schranken in unseren Köpfen und Herzen?

* * * * *

Ich sag´ es ganz ehrlich:
Ich hab´ ja schon keine gute Meinung über Menschen,
die nicht zur Kirche gehen.

Darum trifft mich ja diese biblische Geschichte mit voller Breitseite:
Sie warnt eindringlich vor jeglichem religiösen Vorurteil.
Und sie zeigt etwas von Gottes alle Grenzen überschreitenden Güte.

Denn wie geht sie weiter, die Geschichte?:

Der römische Hauptmann sagt zu Jesus:

Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.

Sprich nur e i n Wort, sagt er zu Jesus.

Und ich denke: hier fängt Jesus an zu staunen:

Der Heide, der vermeintlich Ungläubige **traut dem Wort Jesu**,
traut **einem** Wort Jesu zu, daß es die Not wenden kann!

Wer hätte das von „so einem“ erwartet?!

* * * *

Freilich, wie der Hauptmann nun argumentierte,
mag man sympathisch oder unsympathisch finden.

Er war halt ein typischer Vertreter des Militärs,
und aus dieser Haut kam er nicht heraus.

Er sagte zu Jesus:

**Auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan,
und habe Soldaten unter mir;
und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er;
und zu einem andern: Komm her!, so kommt er;
und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er´s.**

Ja, typisch Militär.

So denken und reden halt Militärs:

Befehl ist Befehl, ohne jedes Gefackel.

Aber er war eben ein römischer Hauptmann.

Die Sprache der Frommen beherrschte er nicht,
ein Bibelzitat hatte er nicht zur Hand.

Er konnte nur, was er sagen wollte,
so sagen, wie er es verstand.

Aber was er sagen wollte, war vollkommen klar:

Er traute dem Wort Jesu alles zu,

vertraute auf die Kraft dessen, was Jesus sagt:

Sprich nur ein Wort

Über solch tiefes Vertrauen konnte Jesus nur staunen
und sagte zu seinen Begleitern:

***Wahrlich, ich sage euch:
Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!
Aber ich sage euch:
Viele werden kommen von Osten und von Westen
und mit Abraham und Isaak und Jakob
im Himmelreich zu Tisch sitzen;
aber die Kinder des Reiches
werden hinausgestoßen in die Finsternis;
da wird sein Heulen und Zähneklappern.***

Au! Noch einmal die herbe Kritik Jesu an denen,
die meinen, sie wüßten,
wo bei Gott die Grenzen verlaufen zwischen Frommen und Heiden.
Sie verlaufen nicht so, wie wir vielleicht meinen!

Ihr kennt die Anekdote,
die erzählt von der frommen Frau, die ihren Pfarrer fragt:
Herr Pfarrer, werde ich im Himmel alle meinen Lieben wiedersehen?
Ja, antwortet der Pfarrer, *aber die anderen auch!*

* * * * *

Zum Schluß:

Warum erzählt uns die Bibel die Geschichte
von dem Hauptmann von Kapernaum?:

Um uns womöglich zu beschämen
angesichts des Glaubens eines Menschen,
den wir vielleicht von vornherein als ungläubig abgestempelt hätten?

Um uns einzuladen zu dem unbedingten Vertrauen,
das dem Wort Jesu folgt und Jesus alles zutraut?

Oder um uns zu warnen vor Vorurteilen?

Um uns zu erinnern,
daß Gottes Güte nicht an unseren Grenzen halt macht?

Um die Grenzen in unseren Köpfen
und die Schranken in unseren Herzen aufzubrechen?

Um zu verhindern, daß wir als christliche Minderheit
uns in ein gedankliches Getto zurückziehen?

Um uns die Augen zu öffnen für die Not der Menschen um uns her?
Jesus war der Not nicht ausgewichen.

Um uns zu erinnern, daß nichts, aber auch gar nichts
aus uns fromme Menschen macht,
als allein der Glaube, der von Jesus alles erwartet?

Wie auch immer.

Aber ich meine: wir haben unser Teil an der Geschichte verstanden.

Amen.